



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Wahlen in Baden.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

lichem Ausgange gelangen sollen, allen ethnographischen und historischen Fokus-
punkt, den sie geltend machen, beiseite lassen. Man muß in Athen endlich
begreifen, daß Epirus, weil in ihm auch Griechen wohnen, nicht von Rechts-
wegen zu Griechenland zu schlagen ist; denn sonst wären auch Thrazien,
Mazedonien, Jonien und selbst das ferne Cypern, wo das hellenische Element
ebenfalls und in manchen Städten und Landschaften weit stärker als in Süd-
epirus vertreten ist, schon jetzt für das Königreich in Anspruch zu nehmen, was
doch die reine Unmöglichkeit ist. Nur eine politische Betrachtung, nur die Frage
nach dem, was zeit- und sachgemäß, ist hier am Orte, und was diese lehrt
und empfiehlt, lehrt seine Spitze nicht gegen die Arnauten, sondern gegen die
Bulgaren und überhaupt gegen die slavische Präponderanz.

Zeigt man sich in Athen unnachgiebig, so wird zuletzt nichts übrig bleiben,
als daß die Großmächte das letzte Wort sprechen, die, wie man erfährt, in den
letzten Wochen lebhaft über die Sache verhandelt haben. Selbst die französischen
Rathschläge sollen jetzt annehmbarer als früher für die Pforte lauten, und die
von Waddington in Berlin vorgeschlagene Demarkationslinie soll nicht mehr als
noli me tangere gelten. Verzichtet man griechischerseits darauf, daß Süd-
epirus mit Arla, Prevesa und Janina dem Königreiche einverleibt werden,
lassen mit andern Worten die Ansprüche des Kabinetts von Athen die Kreise
der albanesischen Liga so viel als irgend möglich unberührt, so soll dafür in
dem fast ausschließlich von Hellenen bewohnten Thessalien mehr, als bisher ins
Auge gefaßt war, gewährt und unter andern Larissa und Trikala mit den
diese Städte umgebenden Landstrichen abgetreten werden. Die Türkei wird nach
einigem Sträuben sich in das Unvermeidliche fügen, und Griechenland wird für
den Krieg, den es mit so großem Eifer und Kraftaufwand auf dem Gebiete
der Zeitungen und diplomatischen Noten geführt hat, ein Stück Land gewinnen,
das ein recht anständiger Preis für zwei oder drei siegreiche Schlachten wäre.



Die Wahlen in Baden.

Für die zweite badische Kammer sind soeben die Wahlmännerwahlen voll-
zogen worden. Die Abgeordneten werden hier auf vier Jahre gewählt; alle
zwei Jahre findet für die ausscheidende Hälfte derselben eine Ergänzungswahl
statt. Um diese Ergänzungswahl handelt es sich. Unser Wahlsystem ist eins
der besten; es ist zwar das indirekte, die Wahl ist aber eine geheime, und die

Wahlmännerwahl ist eine allgemeine und beruht auf der breitesten Grundlage. Die Berechtigung für das aktive wie für das passive Wahlrecht knüpft sich hier nicht, wie bei den preussischen Landtagswahlen, an bestimmte Steuersätze, sondern allein an politische Rechte, wobei aber, wie uns dünkt mit weiser Hand, die Grenze wiederum nicht so weit gezogen worden wie bei dem Wahlrecht zum deutschen Reichstage. So bieten die Wahlmännerwahlen bei uns ein sehr treues Bild der politischen Stimmung; sie geben der öffentlichen Meinung einen klareren und zutreffenderen Ausdruck als die Massenabstimmungen bei der Reichstagswahl und das Dreiklassensystem bei den Wahlen zum preussischen Abgeordnetenhaufe. Daher sind aber auch die Wahlmännerwahlen für die Stimmung im Lande viel charakteristischer als die Abgeordnetenwahlen, bei denen ja leicht durch geringe Majoritäten ein früheres Wahlergebniß wieder erzielt werden kann, obwohl das Parteiverhältniß im Wahlkreise ein durchaus anderes geworden ist. Das wird sich gerade bei den diesmaligen Wahlen mehrfach zeigen.

Der Ausfall unsrer Wahlmännerwahlen entspricht in hohem Grade den Voraussetzungen, welche in d. Bl. wiederholt gethan worden sind. Während in einem oder zwei sonst ultramontanen Bezirken die Liberalen einige Erfolge errungen, haben im allgemeinen die Ultramontanen und die Konservativen einen so bedeutenden Zuwachs bekommen, daß ihnen dadurch nicht nur 5 oder 6 Sitze in der Kammer mehr zufallen dürften, sondern daß sie, was noch mehr sagen will, in einer Reihe von Wahlkreisen festen Fuß gefaßt haben, die ihnen bisher fast ganz verschlossen waren. Noch größer wäre ihr Zuwachs und dadurch ihr Erfolg gewesen, wenn sie nicht an mehreren Orten die Flinte zu frühzeitig ins Korn geworfen hätten; so gaben sie in Konstanz, wo sie sich durch den liberalen Terrorismus abschrecken ließen, und in Karlsruhe, wo sie fürchteten, von den Gegnern numerisch erdrückt zu werden, die Parole der Wahlenthaltung aus, obwohl gerade in den Handwerkerkreisen Karlsruhes die konservative Partei einen bedeutenden Anhang hat. Wie untaktisch dies gehandelt war, zeigte der Wahlausgang; die liberalen Wahlmänner wurden in der Metropole des Musterstaates des Liberalismus mit 6 — sage sechs Prozent der Wahlberechtigten gewählt! Zu wählen waren hier 11 Wahlmänner, wahlberechtigt waren 2732, davon gaben ihre Stimme ab ca. 160 Wähler! Sehr schwach war die Beteiligung nach den übereinstimmenden Berichten fast in allen liberalen Bezirken, überboten aber in der Schwäche wurde die Residenz nirgends; die liberale Partei dankt ihren Sieg also allein der Wahlenthaltung der Konservativen und Ultramontanen. Zu den vollständig verlorenen Bezirken gehört übrigens der Landkreis Karlsruhe und der Kreis Lahr, dieses Bollwerk, wo der Führer der badischen nationalliberalen Partei, Oberstaatsanwalt Kiefer, sein bisher

unangefochtenes Banner aufgepflanzt hatte, und wo er seither stets unbeantstandet gewählt worden war. Man ist für Herrn Kiefer bereits auf der Suche nach einem neuen Wahlkreise. Aber es geht dem Führer der badischen Liberalen wie dem der preussischen. Wie Herr Laske in Stettin nicht die genügende Unterstützung gefunden, so hat man hier im 19. badischen Wahlkreise Herrn Kiefer einstimmig abgelehnt und sich für den früheren Vertreter des Kreises erklärt. Sic transit gloria mundi!

Doch was hier interessirt, ist nicht der Ausfall im einzelnen, sondern das Gesamtbild, welches sich jetzt bietet. Da zeigt sich denn vor allem die beachtenswerthe Erscheinung, daß für Baden, wo es sich seither nur um den Gegensatz von liberal und ultramontan handelte, plötzlich auch die konservative Partei zu einem Faktor geworden ist, mit dem man in Zukunft entschieden wird rechnen müssen. Vom Volke vielfach mit Hoffnung und Freude, an höchster Stelle, wie es scheint, nicht ganz ohne Sympathie begrüßt, hat die konservative Bewegung im Laufe der letzten zwei, drei Jahre hier an Ausdehnung gewonnen, ist an intensiver Kraft gewachsen, und um den ursprünglich kleinen, aber kräftigen Kern hat sich eine schon recht imposante Partei gruppiert, die trotz des seitherigen Mangels einer guten Presse doch durch den Einfluß einer geschickten, maßvollen und noblen Führung fortwährend zunimmt und noch mehr zunehmen wird, nachdem sie in der zweiten Kammer — was bisher nicht der Fall war — Fuß gefaßt hat. Bisher war der „Kulturkampf“ das Paradepony, welches die liberalen Abgeordneten ihren Wählern bei jeder Gelegenheit vorführten. Je weniger man von eigenen Erfolgen reden konnte und gegen die ja in der Wolle liberal gefärbte Regierung reden durfte, wenn man nicht gegen das eigene Prinzip sprechen wollte, je weniger man gegen einen Ansturm wider die liberale Unfehlbarkeit glauben zu müssen, destomehr hieb man, obgleich die beiden Konfessionen innerhalb der Bevölkerung hier meist sehr friedlich zusammenleben, auf die Ultramontanen ein, alles Wählen und Wühlen ging auf im Kulturkampf. Das hat seine unausbleiblichen Früchte getragen. Das liberale Regierungsprinzip — weit entfernt ein freisinniges zu sein — ist mit einer Schroffheit, einer Einseitigkeit, einer Härte gegen Andersmeinende zum Ausdruck gekommen, wie es in anderen Staaten, in denen man die Regierungen konservativer Neigungen beschuldigt, unerhört wäre. Das Beamtenthum einseitig rekrutirt, das freie Wort in Versammlungen wie in der Presse verpönt — so ist der sogenannte Liberalismus hier an sich selbst zu Grunde gegangen. Man hat sich fort und fort gesagt und sagen lassen, daß man in einem Musterstaate lebe, in dem Alles vorzüglich sei: vorzüglich das Beamtenthum, obwohl schon Ludwig Häußer in seinen Denkwürdigkeiten zur Geschichte der Badischen Revolution darin sehr entgegengesetzter Meinung ist;

vorzüglich die Rechtspflege, obwohl einige der hervorragendsten Richter sich in einer bedenklichen Weise in den Dienst der politischen Partei gestellt haben; vorzüglich die Schule, obwohl sie, nur nach der liberalen Simultanschablone reformirt, des Hauptfaktors, des erziehlichen Elementes, gar sehr ermangelt; vorzüglich die Kirche, obwohl man sie am liebsten nur aus dem Protestantenverein rekrutirt hätte; vorzüglich das Städtewesen, obwohl in Folge der zahlreichen, aus mangelhafter Städteordnung resultirenden Konflikte eine gesunde und freiheitliche Entwicklung des Bürgerthums geradezu ausgeschlossen ist — kurz alles, alles vorzüglich. Das ist das Glaubensbekenntniß des liberalen Musterstaatsbürgers. Dadurch ist aber in unserm politischen Leben eine Versumpfung eingetreten, wie man sie sonst nur reaktionären Staatswesen nachsagt, eine Versumpfung, die das Wort vollständig zu rechtfertigen scheint, welches man einem unserer Minister a. D. — wer kann sagen, ob mit, ob ohne Recht — in den Mund legt: in Baden sei alles morsch und faul. Es wäre interessant, hätte wenigstens ein pathologisches Interesse, den Gründen hierfür, die ja zum nicht geringen Theil in der eigenartigen geschichtlichen Entwicklung Badens liegen, nachzuspüren; für heute muß es uns genügen, in diesen merkwürdigen Zuständen selbst die Gründe zu erblicken für die Parteiverschiebung, die wir soeben sich vollziehen sehen. Die sogenannte liberale Partei ist hier eigentlich die konservative, und gerade durch die sogenannte konservative Bewegung wird ein neues und belebendes Fluidum in die stabile Masse getragen werden. Es wird dadurch möglich sein, daß das wahrhaft freisinnige Bürger- und Bauernthum, welches sich während der zwanzigjährigen Herrschaft des Liberalismus fast jedes Selbstbestimmungsrechtes begeben hatte, von der Verbeamtung sich befreit, der es- bis zum Aufgeben jeder eigenen, von der Schablone abweichenden freien Meinung unterworfen worden war.

In dem Wahne, alles gut gemacht zu haben und alleiniger und (bis auf zwölf Wahlkreise) unangefochtener Herr der Situation zu sein, ging der badische Liberalismus blind und taub einher. Hier trat ihm kein Reaktionsgeschrei entgegen, aber auch nicht die ernste und wiederkehrende Mahnung, das Gewordene auf seinen wahren Werth zu prüfen. Das hat sich jetzt wie mit einem Schlage geändert. Der Bevölkerung beginnen die Augen aufzugehen über die Ziele der seitherigen Entwicklung, über die Errungenschaften, deren Lob ihr in allen Tonarten vorgesungen worden, über die Früchte, welche das herrschende System getragen. Man findet, daß die Früchte sehr wurmfstichig sind. In Preußen hat man ja im Laufe weniger Jahre die gleiche Erfahrung gemacht; aber dort konnten sich die, die das verschuldet, leicht helfen; man machte einfach das System Mühlner verantwortlich und glaubte nun glänzend gerechtfertigt zu sein. In Baden sitzt der Liberalismus seit nahezu einem Menschenalter im

Sattel, hier konnte man also nicht die Zustände der Gegenwart einem Systeme in die Schuhe schieben, welches vor seiner, des Liberalismus, Herrschaft die Geister geknechtet hätte. Und doch dieselben Erscheinungen wie in Norddeutschland, nur noch etwas schlimmer, allgemeiner. Man kennt das prächtige Gedicht Fritz Reuters: Hanne Nütte. Da stößt Jochen, der Sperlingsvater, das jüngste seiner Sungen, weil es seinem Alter nach flügge sein müßte, unbarmherzig aus dem Neste, unbekümmert um das fernere Schicksal des Verlassenen. Mehnlich hat es der Liberalismus mit unserem Volke gemacht. Abstrakte Erwägungen lehrten, daß politische, kirchliche und wirthschaftliche Freiheit das höchste Gut im Staate sei, einzelne erleuchtete Köpfe fühlten sich selbst desselben würdig; die große Masse des Volkes, tröstete man sich, werde schon die Freiheit zum richtigen Gebrauche der Freiheit erziehen. Nun liegt es aber, wie der Sperling, am Boden, preisgegeben der Ausplünderung des Stärkeren und Schlaweren. Gerade das badische Volk, zusammengewürfelt und ohne eine Geschichte, welche in ihm das Gefühl fester Zusammengehörigkeit hätte erzeugen können, ohne den Patriotismus, den dieses Gefühl zu geben vermag, hätte einer langen Uebung, einer ernstern Erziehung zur Selbständigkeit bedurft, ehe es in eine Lage gebracht wurde, in welcher es sich allein durch eigne Kraft erhalten konnte. Nicht das liberale Prinzip als solches hat uns geschadet — dies zu behaupten liegt uns sehr fern —; geschadet hat uns, daß dieses Prinzip in übereilter, unvermittelter, unpraktischer und leider oft genug auch in eigenmächtiger Weise zur Herrschaft gebracht worden ist.

Von diesem Standpunkte aus begrüßen wir die konservative Bewegung, die sich jetzt so kräftig hier zu regen beginnt, mit Freude. Ihre Berechtigung ist unzweifelhaft, in der Bevölkerung findet sie eine wärmere Sympathie, als die Führer unserer liberalen Partei sich träumen lassen. Das Gegengewicht, welches dadurch dem einseitigen, herrschsüchtigen, für die Zeichen und Leiden der Zeit blinden Parteiregimente erwächst, kann für die legislative Thätigkeit und für das Volk selbst nur von Vortheil sein. Daß die konservative Partei innerhalb einer oder zweier Legislaturperioden einen bestimmenden Einfluß in der zweiten Kammer erlangen sollte, ist ja undenkbar; dazu ist sie noch zu sehr im Werden begriffen. Auch halten zu viele, die mit dem Liberalismus zerfallen sind, sich fürs erste noch aus Scheu zurück. Aber die Gegenwirkung wird stark genug sein, die liberale Partei in ihrem Schieben nach links aufzuhalten, vielleicht sogar sie wieder mehr nach rechts zu drängen und ihr die Augen über ihre seitherigen Fehler zu öffnen.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.

Verlag von F. V. Herbig in Leipzig. — Druck von Hützel & Herrmann in Leipzig.